



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdet : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)



reiherr von Baldeghem ließ sich behaglich in einem Lehnstuhl nieder, zog die Handschuhe von seinen weißen Händen, deren schmale und schön gerundete Form er eine kleine Weile bewunderte, blickte dann zur Gräfin hinüber, die im Sopha saß und ihn mit aufgestütztem Kopfe voll Unruhe betrachtete und sagte lächelnd: Wie reizend du bist, Sibylle! Deine frühere Schönheit hast du nicht gleich andern weniger bevorzugten Wesen eingebüßt, sondern vervollkommenet. Wahrhaftig, es wäre eine abgedroschene Phrase, dir zu sagen, du wärest jünger geworden, aber du hast eine gewisse Majestät bekommen, die dem dir eigentümlichen Genre gut steht, du wärest als Aphrodite vielleicht um eine Kleinigkeit zu mager, aber jetzt als Juno bist du vollendet.

Bist du gekommen, um mir diese Albernheiten zu sagen? fragte sie hart und scharf.

Welch eine grausame Bezeichnung für meine aufrichtigen Huldigungen! entgegnete er seufzend. Du treibst die Bescheidenheit zu weit, liebe Sibylle, wirklich, du treibst sie zu weit! Ich bin in der That voll Bewunderung für dich. Wie geschickt bist du geworden seit jener schönen Jugendzeit, wo du dich vertrauensvoll meiner Leitung überliebest! Jetzt bist du meine Meisterin, und ich könnte von dir lernen. Dein Sohn wird Besitzer von Eichhausen werden, und du selbst, wenn meine Beobachtungsgabe mich nicht ganz verlassen hat, führst den jetzigen Besitzer schon an deinen Triumphwagen gekettet mit dir. Ich dagegen, immer noch der alte unpraktische Idealist, sehe mich so ziemlich auf dem Trocknen und ziehe als alter Junggeselle heimatlos umher.

Willst du mir nun endlich wohl sagen, was du von mir willst? fragte die Gräfin von neuem.

Und du errätst es nicht, Sibylle? fragte er dagegen. Ach, wo ist die Zeit geblieben, da kein Gedanke von mir dir unverständlich war! Du errätst es nicht, welchen Grund ein vom Unglück mißhandelter Mann hat, um seine im Glück schwelgende Freundin aufzusuchen? So muß ich es denn freilich in dürren Worten sagen. Ich brauche Geld, mein liebes Herz, das ganz gemeine Geld fehlt mir, der plebejische Mammon in seiner natürlichen Feindschaft gegen

den Aristokraten hat sich völlig von mir zurückgezogen, und du sollst ihn mir zurückführen.

Ein verächtliches Lächeln spielte um den Mund der Gräfin.

Also so weit ist es mit dir gekommen! sagte sie. Jetzt verstehe ich dich erst recht. Nun wird mir auch noch etwas andres erklärlich. Es ist Luizens Tod, der dich nach Deutschland zurückführt. Du hast von dem Gelde gelebt, das der Gatte der von dir verführten Frau dir als Almosen zuwarf, und mit ihr sind deine Subsistenzmittel dahin. Wie maßlos erbärmlich!

Aus den grauen Augen schoß ein böser Blick hervor, aber dann sagte der Herr von Baldeghem gelassen: Das sind nun wieder Äußerungen, die ich übel nehmen könnte, liebe Sibylle, wenn ich nicht mit Weiberlogik einigermaßen vertraut wäre. Ein eigentümliches Vorurteil umgiebt auch bei dir, wie es scheint, die pekuniäre Frage, wenn sie sich zu einer Herzensangelegenheit gesellt. Nicht ich erhielt, wenn du gütigst erlaubst, das Geld, welches der Graf von Francken sandte, sondern Luise erhielt es. Und ich verstehe nicht, weshalb ein Mann, der von einer Frau geliebt wird, nicht von deren Gelde leben dürfte, während er sich doch kein Gewissen daraus macht, vom Gelde einer Frau zu leben, die ihn geheiratet hat. Sollen denn Leute, die ihr ganzes Schicksal mit einander vereinigen, aus dem elenden Gelde etwas so wichtiges machen, daß sie dies nicht gemeinsam genießen? Seit wann ist es denn erbärmlich von jemand Geschenke anzunehmen, den man liebt? Kann das, was ein liebendes Herz giebt, denjenigen entehren, dessen liebendes Herz das Geschenk empfängt? Kann eine Frau, die sich selbst giebt, überhaupt noch etwas geben? Kann irgend eine Summe Geldes, mag sie noch so groß sein, den Wert der liebenden Frau, welche ihr Herz giebt, erhöhen oder verringern? So können doch wohl nur solche Leute argumentiren, die auch ideale Güter nach dem Goldgewicht schätzen und die Ehre im Reichthum sehen. Nein, liebe Sibylle, verächtlich und erbärmlich kann derjenige sein, dessen Herz und Hand mit Geld erkaufte werden, wie du das täglich bei den sogenannten guten Partien sehen kannst, aber zwischen zwei Herzen, die sich lieben, ist Gütergemeinschaft nur gerecht und natürlich. Das weißt du selbst auch eben so gut wie ich, liebes Kind, und nur die Leidenschaft hat dich verblindet, denn ich weiß wohl, weshalb du so zornig auf mich bist.

Solltest du dir wirklich einbilden, rief Gräfin Sibylle heftig, daß du imstande wärest, das Gefühl der Eifersucht in mir zu erregen?

Wenn du wirklich eifersüchtig wärest, so würde das nur meine Verehrung für dich erhöhen, denn ich habe immer bemerkt, daß gerade die besten Frauen nur einmal lieben.

Gräfin Sibylle dachte darüber nach, ob er wohl wüßte, daß der Graf von Francken seinen Wohnort gewechselt habe und jetzt ganz in der Nähe wohne. Sie erinnerte sich des Hornes, mit dem der Graf von dem Entführer seiner Frau gesprochen hatte. Sollte sich der Fuchs Baldeghem wissentlich der Höhle des Löwen genähert haben? Und doch konnte ihm der jetzige Aufenthalt des beleidigten Gatten nicht unbekannt sein, da dieser ja regelmäßig Geld an seine geflüchtete Frau gesandt hatte, oder er mußte das Geld durch eine dritte Person haben auszahlen lassen. Hierüber sann sie nach, doch fühlte sie sich nicht berufen, ihrem alten Freunde Aufklärung zu geben. Instinctmäßig vermied sie es, ihm einen noch tiefern Einblick in die sie umgebenden Verhältnisse zu gewähren.

Aber um auf die Hauptsache zu kommen, fuhr der Freiherr fort, als die Gräfin ihn schweigend betrachtete, wie ist es mit dem Gelde? Würdest du wohl die Gefälligkeit haben, mir mit einer kleinen Summe unter die Arme zu greifen?

So tief bist du also gesunken, Oskar? entgegnete sie. Dahin ist es mit dir gekommen, daß du dich nicht schämst, mich um Geld anzusprechen? Das ist das Ende deiner Intriguen, deiner eingebildeten Triumphe?

Daß es das Ende ist, wollen wir nicht hoffen, lieber Engel, sagte er gleichmütig. Deine Deklamationen aber kannst du sparen. Ich weiß es selbst, daß ich nicht da stehe, wo die Gesellschaft den Gipfelpunkt sozialer Bedeutung erblickt. Aber es ist nicht meine Schuld. Wenn die Herrschaft Eichhausen mir gehörte, so würde es mir nicht einfallen, Geld von dir zu verlangen; das siehst du doch wohl ein. Für reiche Leute ist es sehr leicht, an arme Leute vorwurfsvolle Fragen zu richten, aber für unsereinen ist es auch nicht schwer, sie zu beantworten. Wer dazu genötigt ist, von seinem Witze zu leben, kann sich nicht so glatt und fleckenlos durchs Leben bringen, wie ein Mutterlöbchen, dem eine hübsche Rente bei der Geburt schon eingebunden wird. Kommen wir zur Sache, mein Schatz, ohne viele Umschweife! Wirst du so freundlich sein, mir von deinem Reichtum etwas abzustehen?

Was nennst du denn Etwas?

Nun, ich denke, es hieße eine Dame von deiner Stellung und deinen Ausichten beleidigen, wenn ich weniger als fünfzehntausend Thaler verlangen wollte — oder machen wir die Summe in der während meiner Abwesenheit im Vaterlande eingeführten Landesmünze rund und sagen: fünfzigtausend Mark.

Gräfin Sibylle blickte ihn erstaunt und entrüstet an, und ihre Bewunderung über eine so unverschämte Forderung war so groß, daß sie zuerst keine Worte finden konnte.

Nie und nimmermehr, sagte sie dann. Das ist unerhört. Selbst wenn ich wollte, könnte ich dir das nicht geben. Aber ich will es auch nicht.

Du willst es nicht? Das ist ein hartes Wort, sagte er spöttisch. Bedenkst du denn gar nicht, mein teurer Engel, wie sehr du mich durch eine solche Ablehnung kränkst?

Fünfzigtausend Mark! wiederholte sie leidenschaftlich. Das ist ja ein Vermögen! Eine unglaubliche Frechheit, so etwas nur auszusprechen. Nicht einen roten Pfennig gebe ich dir jetzt.

Ist das wirklich dein Ernst? Du willst mir gar nichts geben? fragte er.

Nichts! entgegnete sie. Und nun bitte ich dich, mich zu verlassen.

Nun, wenn du durchaus nicht willst, sagte er, so wollen wir nicht weiter darüber reden. Sprechen wir von etwas anderm! Dies alte Schloß ist ein interessanter Bau, sehr alt, wie mir dünkt. Der große viereckige Thurm scheint mir romanischen Stils zu sein und ist wohl schon im elften Jahrhundert gebaut. Ich habe an den Ecken gewisse lisenenartige Mauerverstärkungen bemerkt, die mich an das Münster zu Bonn erinnerten. Aber der größte Teil der übrigen Partien ist jünger. Man findet doch recht selten einen Profanbau aus früher Zeit, der ganz rein durchgeführt wäre, und namentlich diese alten Burgen sind oft zusammengestückerl wie . . .

Was soll das jetzt? sagte die Gräfin, ihn unterbrechend. Willst du mich verhöhnen?

Eine sehr interessante Lage hat das Schloß auf jeden Fall, fuhr er ruhig fort. Die Umgebung ist sehr hübsch. Ich war ganz überrascht, als ich heute

Morgen einen Ausflug nach Scholldorf machte und die dortige Klüftenbildung sah. Auch stehe ich mit meiner Ansicht nicht vereinzelt da. In Scholldorf halten sich häufig Maler auf, um an den Klippenpartien Studien zu machen. Ich begegnete dort unter andern dem Grafen Eberhardt. Er sieht seinem Vater merkwürdig ähnlich. Auffallenderweise nennt der junge Mann sich nach seiner Mutter, was ich nicht recht verstehe, da es ihm doch leicht werden würde, die Vermählung seines Vaters mit Marie Eschenburg nachzuweisen. Vielleicht glaubt er als Künstler unter dem bürgerlichen Namen bequemer zu leben. Er ist in Begleitung des treuen alten Andrew, schien mir aber recht mißgestimmt über die Verlobung hier zu sein, denn er hatte sich wohl selbst Hoffnung auf das Fräulein Dorothea gemacht. Sie soll sehr schön sein, doch kann ich nur nach Hörensagen urteilen, da ich selbst noch nicht des Vergnügens theilhaftig wurde, sie zu sehen. Sie ist ja vor lauter Freude krank geworden.

Der Herr von Baldeghem hatte leichthin geplaudert und aus dem Fenster gesehen, während er sprach. Jetzt blickte er, als er kein Wort der Erwiderung von der Gräfin vernahm, nach ihr hinüber und bemerkte, daß sie mit bleichen Lippen und entsetzten Augen einer Ohnmacht nahe regungslos darsaß.

Komm, komm, sagte er, mach nicht solch ein böses Gesicht. Warum bist du so unfreundlich gegen mich? So etwas sollte zwischen uns nicht vorkommen. Wir konnten alles in Liebe und Freundschaft abmachen, und es war nicht nötig, daß du mich zwangst, dir Sachen zu erzählen, die dir unangenehm klingen. Willst du dem reichen Geschenk, das du mir machen wirst, durch häßliche Manier beim Geben seinen schönsten Wert rauben? Denn geben mußt du mir das Geld, mein Herz, und das weißt du auch recht gut. Komm, riech an deinem Fläschchen, da wird dir besser.

Er war aufgestanden, half der Gräfin, ihr Taschentuch und damit ihre Schläfen zu benezen, und hielt ihr das Riechfläschchen an die Nase.

Du hattest schon als junges Mädchen diese Umwandlungen, sagte er. Du solltest deine Nerven mehr schonen, aber weiß der Himmel, wie ihr Weiber mit Kaffee und dergleichen Sachen auf eure Gesundheit loswütet. Erst bringt ihr euer Blut in Wallung und nachher wollt ihr es mit Morphinum und Chloral wieder besänftigen. Die arme Luise lebte heute noch, wenn sie meinem Rat gefolgt wäre, nicht mit Betäubungsmitteln gegen ihre Schlaflosigkeit anzukämpfen.

Die Gräfin war wieder zur Besinnung gekommen, und ihre erste Bewegung war die, daß sie ihn zurückstieß.

Du bist ein Teufel! sagte sie aus der vollen Qual ihrer Seele.

Er schüttelte den Kopf, lehrte zu seinem Sitz zurück, zog sein Notizbuch hervor und las darin.

Wie ist es mit dem Gelde? fragte er. Wie ist es dir am bequemsten? Willst du mir eine Anweisung auf deinen Bankier geben? Oder willst du mir die Summe in Papieren auszahlen? Wenn es solide Anlagewerte sind, nehme ich sie zum Tageskurse an.

Der Gräfin gab der Zorn die Kraft, ihre Ohnmacht völlig zu überwinden, und sie wandte sich jetzt mit dem Ausdruck der tiefsten Empörung gegen den ihr ruhig gegenüberstehenden Mann.

Ich verstehe dich wohl, sagte sie, und ich erkenne dich völlig wieder. Nur du bist zu einem solchen Schurkenstreiche fähig. Aber du irrst dich in mir. Ich will es zum Argsten kommen lassen, ehe ich mich dir in die Hände gebe. Lieber will ich betteln, als von dir abhängig sein. Du glaubst mich plündern

zu können, indem du damit drohst, Eberhardt Eschenburg ans Licht zu ziehen. Versuche es! Wenn er Aussicht hätte, sich als Grafen von Altenschwerdt legitimiren zu können, so hätte er es wohl von selbst und ohne dich gethan. Ich lasse es darauf ankommen. Ich wäre die Gefränkte, wenn die Ehe zwischen Eberhardt und Marie nachgewiesen würde. Es wäre im schlimmsten Falle ein langwieriger Prozeß von zweifelhaftem Ausgange, beim dem ich aber nichts verlieren kann, und mein Sohn auch nicht. Er ist mit Dorothea Sextus verlobt, und er wird sie heiraten, ehe der Prozeß entschieden werden kann.

Der Herr von Baldeghem zuckte ungeduldig die Schultern. Ich mag solche Rederei garnicht hören, sagte er. Es ist keine Spur von Logik darin. Glaubst du denn, daß mir entgangen wäre, was sich die ganze Verlobungsgesellschaft zuflüstert, daß diese Partie eine erzwungene ist? Wenn du mich mit Gewalt zu deinem Feinde machen willst, so bleibt dir von deinem jetzigen schönen Plan nur noch eine einzige Chance übrig, nämlich die, den Baron zu heiraten. Aber obwohl ich eine hohe Meinung von deinen Reizen habe, so bezweifle ich doch, daß er dazu den Mut finden wird, wenn er deine alten Briefe liest. Das klingt recht häßlich von mir, aber es ist deine Schuld. Warum versetzest du mich in eine so unangenehme Lage? Du willst behaupten, du wärest die Gefränkte? Ich bitte dich, Sibylle, ich bin doch nicht der Gerichtshof, ich bin doch dein Freund. Mir brauchst du doch nicht vorzulügen, du hättest es nicht gewußt, daß Eberhardt schon eine Frau hatte, als du ihn heiratetest.

Wer hat mich zu dieser wahnsinnigen Handlung getrieben, wenn nicht du? rief die Gräfin, ganz fassungslos.

Streiten wir uns nicht mehr über die Motive, entgegnete er. Du mußttest doch wohl deine Gründe haben, meinem Rate zu folgen. Übrigens ist es höchst überflüssig, sich jetzt über diese alten Geschichten zu erhitzen. Der Fehler liegt allein darin, daß du mir mißtraust und mich für deinen Gegner hältst, während du doch gar keinen treuern Freund hast. Ich begreife dich gar nicht. Mit einer Summe, die bei dir gar keine Rolle spielen kann, während sie mir armem Teufel die Existenz sichert, erkaufst du dir völlige Sicherheit und meine zuverlässige Unterstützung. Ich bin sogar bereit, dir zur Beruhigung deiner Nerven die gesamte alte Korrespondenz, deine Briefe an mich sogar, die mir die teuerste Jugenderinnerung sind, auszuliefern, sobald ich das Geld habe. Aber dies Geld selbst, das sage ich dir in vollem Ernst, muß beschafft werden, und davon lasse ich keinen Groschen ab. Es handelt sich bei mir nicht, wie bei dir, um eine Laune, sondern mir steht das Messer an der Kehle. Darnach richte dich.

Die höhnische Freundlichkeit auf dem fahlen Gesichte des Freiherrn war während dieser letzten Worte einer drohenden Miene gewichen, die Züge waren scharf und streng, und die kalten Augen hatten einen grausamen Ausdruck.

Gräfin Sibylle senkte den Kopf. Es ist der ganze Rest meines Vermögens, was du forderst, sagte sie.

Es thut mir leid, zu hören, wie schlecht ihr gewirtschaftet habt, entgegnete er. Graf Eberhardt besaß ein hübsches Vermögen. Aber die Herrschaft Eichhausen wird es dir wieder einbringen, wenn du klug bist. Und die Art der Zahlung? Ich brauche das Geld sofort.

Bis morgen um diese Zeit sollst du es haben.

Gut, das war ein vernünftiges Wort, sagte der Freiherr. Ich werde nach Holzfurt zurückkehren und mich morgen um diese Zeit wieder einstellen. Du hast wohl die Güte, Quartier für mich zu machen. Das Schloß gefällt mir

wirklich, und ich denke hier einige Zeit zu bleiben. Wo wäre ich wohl besser aufgehoben, als in deiner Nähe, meine alte Liebe?

Dierzigstes Kapitel.

Gräfin Sibylle blieb, als der Freiherr sie verlassen hatte, noch eine Zeit lang wie betäubt in der Sophaecke sitzen und starrte vor sich hin, während einzelne abgerissene Worte sich über ihre Lippen drängten.

Es ist ein Verhängnis, murmelte sie, ein Verhängnis! Es verfolgt mich! Kein Glück! Dieser Mann! O, welche Qual, dies elende Herz nicht befreien zu können!

Endlich raffte sie sich auf und schellte. Ihre Kammerjungfer erschien, und die Gräfin sandte sie zum Inspektor Schmidt hinüber, um ihn zu sich zu entbieten.

Schloß Eichhausen hatte sich in den letzten Tagen an das befehlende Wort der Gräfin gewöhnt, und es währte nicht lange, bis der stattliche, weißhaarige Mann über ihre Schwelle trat. Die Gräfin saß vor ihrem Schreibtisch und hatte Papiere vor sich liegen.

Lieber Herr Inspektor, sagte sie, Sie müssen mir einen Gefallen thun.

Ich stehe ganz zu Ihren Befehlen, gnädigste Gräfin, erwiederte er.

Ihr Neffe, der Bankdirektor in Holzfurt, sagte sie, hat eine Summe Geldes von mir erhalten, die er anlegen wollte. Ich gebrauche den größten Teil davon auf der Stelle. Ich bin nicht imstande, selbst nach Holzfurt zu fahren, was ich am liebsten thäte, denn gesellige Pflichten halten mich hier zurück. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, das Geschäft für mich zu besorgen?

Der Inspektor runzelte die Stirn, da er mit großem Mißtrauen von der Anlage einer Geldsumme in den ihm zweifelhaft erscheinenden Geschäften seines Neffen Rudolf hörte, aber er verneigte sich schweigend.

Ich bedarf noch heute fünfzigtausend Mark, sagte die Gräfin. Ihr Neffe muß sie Ihnen sofort auszahlen, und Sie bringen mir das Geld gleich mit. Wenn es Schwierigkeiten bereiten sollte, eine so große Summe auf der Stelle flüssig zu machen, so soll er mir den Schaden, den er dadurch erleidet, berechnen. Ich kann die zwischen uns ausgemachte Kündigungszeit von sechs Wochen, durch besondere Umstände gezwungen, nicht einhalten. Hören Sie, lieber Herr Inspektor, Sie bringen mir auf alle Fälle das Geld gleich mit. Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit. Und ich darf wohl auf Ihre Diskretion zählen.

Dem Inspektor schwebte eine Entgegnung auf den Lippen. Mit großer Sorge überlegte er den Auftrag, und die Entdeckung, daß die Gräfin mit seinem Neffen in Geschäftsverbindung stehe, verminderte seinen Respekt vor ihr ganz erheblich. Er hatte allerhand böse Nachrichten über den Stand der Geschäfte seines Neffen gehört. Er wußte, daß dessen beabsichtigte Terracottafabrik in Wasser zerfallen war, da sich der Thon als unbrauchbar herausgestellt und der Werksführer das Unternehmen aufgegeben hatte. Doch fühlte er sich nicht berufen, davon zu sprechen, da er keine bestimmten Anhaltspunkte hatte, um behaupten zu können, es werde seinem Neffen unmöglich sein, das Geld aus-
zuzahlen.

Er empfing die Quittung, welche sein Neffe der Gräfin ausgestellt hatte, versprach sein möglichstes zu thun, das Geld noch heute herbeizuschaffen und entfernte sich, um sogleich anspannen zu lassen.

Mit sorgenvoller Miene legte der brave alte Mann, dem die Unternehmungen seiner beiden Nissen von jeher mißfallen hatten, den Weg nach Holzfurt zurück. Es war ihm höchst peinlich, daß die von ihm hochverehrte Herrschaft, zu der ja nun die Gräfin von Altenschwerdt gehörte, in Rudolfs Spekulationen verwickelt worden war, und er hatte eine böse Ahnung hinsichtlich dessen Zahlungsfähigkeit. Es waren in der letzten Zeit Gerüchte von Klagen gegen die Gewerbebank nach Eichhausen gedrungen, und eine von Zunge zu Zunge getragene und dabei stets wachsende Erzählung war zu ihm gelangt, wonach Rudolf sich durch boshafte Angriffe in seiner Zeitung viele gefährliche Feinde gemacht haben sollte, welche nun auf seinen Ruin bedacht wären.

Die jungen mutigen Pferde vor des Inspektors Break überholten auf halbem Wege nach der Stadt einen Mietwagen, der desselben Weges fuhr und vom Schlosse gekommen sein mußte. Ein Herr mit fahlem Gesicht saß in dem Wagen und fesselte für eine Minute des Inspektors Aufmerksamkeit.

Das sind sonderbare Leute, die jetzt bei uns aus- und eingehen, sagte er nachdenklich zu sich selber. Seitdem die Altenschwerdts im Schlosse sind, geht alles konträr. Das arme gnädige Fräulein!

Als er Holzfurt erreicht hatte und dann in die Straße einbog, wo sich die Gewerbebank befand, fiel ihm eine eigentümliche Bewegung und Unruhe unter den Leuten auf, und als er sich dem Hause selbst näherte, bemerkte er einen Haufen von Männern und Frauen, der sich vor der Thür drängte und laute Rufe ausstieß. Er ließ halten, da er nicht in das Gedränge hineinfahren wollte, und hörte, als der Lärm der Räder und Hufe auf dem Pflaster aufhörte, deutlich, daß die Menge sich in den ehrenrührigsten Ausdrücken gegen die Direktion der Gewerbebank erging. Die Worte Betrüger, Spizbuben, Gauner und andre nicht minder arge Schimpfworte ertönten, und es war den Leuten anzusehen, daß sie sich in der größten Aufregung befanden.

Der Inspektor sprang vom Wagen und wußte sich mit seinen breiten Schultern und starken Ellbogen Bahn zu brechen, bis er die Thür erreichte. Hier standen ein Polizeiwachtmeister und zwei Schutzleute, welche sich bemühten, die Menge vom Einbruch in das Haus abzuhalten.

Bankerott! sagte der Wachtmeister zu dem ihn befragenden Inspektor, der ihm wohlbekannt war. Dann lüftete er den Helm und wischte den Schweiß von der Stirn. Wenn nicht bald Unterstützung kommt, geht die Sache schief, fuhr er fort. Die armen Leute haben ihr Geld verloren, und ich kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie außer sich sind.

Der Inspektor trat in das Haus ein und suchte schweren Herzens seinen Nissen auf. Die Thüren zu den Geschäftsräumen waren versiegelt, und im Erdgeschoß war alles still. Er ging die Treppe hinauf und hörte Stimmen in einem der obern Zimmer. Erst auf sein wiederholtes Pochen und nachdem er seinen Namen genannt hatte, ward die Thür von innen aufgeriegelt und aufgeschlossen, und mit kummervollem Blick sah der Inspektor seinen Nissen vor sich.

Herr Rudolf Schmidt war nicht allein im Zimmer. Auch sein Bruder Gottlieb befand sich dort, und am Schreibtisch saß ein hagerer Mann mit hoher Stirn und tiefliegenden stechenden Augen.

Der Inspektor nahm die ihm dargebotene Hand seines Neffen Rudolf nicht an, wechselte nur ein Kopfnicken mit Gottlieb und betrachtete mißtrauisch den Fremden, der gar keine Notiz von seinem Eintreten zu nehmen schien. Dann zog er sein Taschenbuch hervor, zeigte Rudolf die Quittung der Gräfin und sagte: Ich komme, um das Geld zu holen, habe meinen Weg aber wohl umsonst gemacht.

Rudolf zuckte die Achseln und gab das Papier zurück.

Sch wollte, daß alle Gläubiger ihren Verlust so leicht zu tragen imstande wären, wie diese Aristokratin, sagte er.

Damit schloß er die Thür wieder ab, steckte die Hände in die Taschen und ging pfeifend im Zimmer auf und ab. Es war ein kahles, unfreundliches Gemach, mit hohen, leeren Büchergestellen. Nur ein Bild war darin, eine Lithographie, welche Schulze-Delitzsch vorstellte, und das Bild war mit einem stauigen Vorberkranz umwunden.

Also das ist aus deinen großen Plänen geworden! sagte der Inspektor mit dem Tone tiefer Betrübniß und zugleich des Vorwurfs. Schande bringst du auf deines seligen Vaters ehrlichen Namen. Unten stehen die Menschen, die du betrogen hast, und rufen dir zu, wofür sie dich zu halten guten Grund haben!

Eine Thräne drängte sich dem starken Manne in die Augen, und er drückte ein großes rotes Taschentuch vor das Gesicht, während er sich zugleich auf einen Stuhl niedersinken ließ.

Herr Rudolf Schmidt war in ungewöhnlicher Erregung, aber durchaus nicht fassungslos.

Du kannst das nicht beurteilen, Onkel, sagte er, ohne seinen Spaziergang im Zimmer zu unterbrechen. Nicht mich trifft die Schuld, sondern die Verhältnisse. Ich bin bei meinen Operationen durch ungünstigen Zufall in eine widrige Strömung geraten, darin liegt die Erklärung der ganzen Geschichte.

Jetzt mischte sich auch Gottlieb hinein.

Das ist gewiß, sagte er, daß das Handelsgericht aus Animosität gehandelt hat. Ich bin leider einen Tag zu spät gekommen, sonst hätte ich die Bank retten können. Es lag kein genügender Grund vor, die Bank ex officio für fallit zu erklären. Darin muß ich Rudolf beistimmen.

Rudolf ging auf ihn zu und drückte ihm die Hand.

So ist es, sagte er. Der unfruchtbare Kampf des kleinen Kapitalisten gegen den großen hat sich hier gezeigt. Das Prinzip ist falsch, daher die notwendige Niederlage. Und jetzt treten diese Heuchler auf und sagen: Da seht ihr es! Und sie selbst haben das Unheil angerichtet. Wenn jetzt hunderte und tausende von Gewerbetreibenden, die solidarisch haftbar sind, ihr ganzes Besitzthum verlieren, so wälze ich das ungeheure Elend euch heuchlerischen Bourgeois auf die Schultern, die ihr aus persönlicher Feindschaft meinem Unternehmen den Lebensnerv durchschnitten habt.

Herr Rudolf Schmidt sprach mit unsicherer Stimme und warf ab und zu einen besorgten Blick auf die Straße, wo der Lärm sich noch zu vermehren schien.

Doch ertönte jetzt ein gleichmäßiges Stampfen, welches sich rasch verstärkte, und als die Anwesenden ans Fenster traten, sahen sie eine starke Patrouille unter Führung eines Offiziers im Geschwindigkeitsschritt heranmarschiren, vor deren Nahen die Menge rasch auseinander stob. Die Patrouille marschirte die Straße hinab und ließ sie in der gewöhnlichen Ruhe hinter sich.

Das Prinzip war falsch, sagte Rudolf jetzt noch einmal und mit stärkerer Betonung. Es ist nichts mit der Selbsthilfe. Sie ist die Krücke des Bourgeois, der sein Schäfchen für sich scheert. Was wollen alle diese Gewerbebanken, Konsumvereine und Genossenschaften sagen? Es sind lauter arme Teufel, die sich zusammenthun, und sie können gegen die Millionäre nicht aufkommen. Und doch, wenn irgendwo die Bedingungen günstig waren, so war es hier, unter meiner Leitung. Trotz des falschen Prinzips hätte ich die Gewerbebank zu einer glänzenden Stellung emporgehoben, wenn ich nicht so viele mächtige Feinde gehabt hätte. Mich hat dieser elende Dr. Glock zu Grunde gerichtet. Wenn jetzt freilich, nachdem der Organismus meiner Schöpfungen zerstört ist, der Richter erklärt, daß ich bankrott bin, so ist es nicht zu verwundern. Ein jedes Geschäft ist einem lebenden Wesen gleich und nur im lebendigen Getriebe kann sein Wert geschätzt werden, nicht aber nach Maßgergewicht. Hätte man mich weiter wirtschaften lassen, so hätte kein Mensch auch nur einen Pfennig verloren. So freilich, wo dem Organismus der Atem ausgeblasen ist, geht alles dahin.

Herr Rudolf Schmidt hatte sich selbst in Feuer geredet und stand jetzt mit der alten Rednergeberde inmitten des Zimmers.

Ich schließe ab, sagte er. Nicht nach rückwärts, sondern vorwärts blickt der energische Mann. Laßt alles dahin sein, ich werfe es zu den Toten! Ich war in einer reaktionären Bewegung befangen und verwechselte für kurze Zeit das Erblichen der niedergehenden Sonne mit dem verheißungsvollen Morgenrot. Nicht ein jugendliches Aufblühen sind die Genossenschaften der kleinen Gewerbetreibenden, sondern sie sind die letzte Todeszuckung einer absterbenden Epoche. Gegen die gewaltige Macht der Großindustrie kann der Handwerker, kann der Kleinbürger das Feld nicht behaupten. Der Bourgeois hat abgewirtschaftet, die politischen Revolutionen sind überwunden, und die soziale Revolution ist hereingebrochen, auch der Arbeiter, das heißt die ganze Menschheit, ist zum Glücke berufen, und nur der Staat selbst vermag sie dahin zu führen.

Er schritt auf das Bild von Schulze-Dehligsch zu, nahm es von der Wand und schleuderte es samt dem Vorbertrange zu Boden.

Ich habe den Bourgeois abgestreift, da liegt er! Von nun an bin ich nur noch Mensch, Staatsbürger, Arbeiter! Von nun an lebe ich für das Ganze! Nur der Staat selbst kann die Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit vollbringen, er allein kann zu der gewaltigen That des Sieges über die Armut, die Unwissenheit und damit die Knechtschaft die Waffen aufbringen, indem er aller Einzelnen zersplitterte Kräfte zu einem Ganzen vereinigt und zu Riesenmacht anschwellen läßt.

Herr Rudolf Schmidt ward hier durch ein leises Lachen unterbrochen, und er blickte fragend den hagern Mann mit den stechenden Augen an, den neuen, sozialistischen, Redakteur der „Holzfurter Nachrichten,“ von dem das Lachen ausgegangen war. Er war eine ganz andre Erscheinung als der Dr. Glock, und Herr Schmidt schien ihm gegenüber nicht die frühere Sicherheit zu besitzen.

Doch ehe er ihn fragen konnte, was der Grund seines Lachens sei, fühlte Rudolf die schwere Hand des Dheims auf seiner Schulter und begegnete, als er sich umwandte, dessen strengem Blick.

Du kannst der Frau Gräfin also ihr Geld nicht zurückgeben? fragte der Inspektor.

Man hat die Bank ex officio fallit erklärt, und ich habe das Eigentumsrecht an der Zeitung an meinen lieben Bruder Gottlieb abgetreten, antwortete Rudolf.

Der Inspektor wandte sich ohne ein ferneres Wort und ohne Gruß ab und ging hinaus. Er begnügte sich jedoch nicht mit dem Bescheide, den er hier erhalten hatte, sondern er begab sich zu dem Rechtsanwalt des Barons und alsdann mit diesem zum Präsidenten des Handelsgerichts, um sich über die Lage der Geschäfte seines Neffen und über die Möglichkeit, der Gräfin Geld zu retten, an sachverständiger Stelle zu erkundigen. Aber er erhielt keine tröstliche Antwort. Es hieß, daß möglicherweise ein Teil der Summe zurückgezahlt werden würde, daß aber keine Sicherheit eines so günstigen Ausgangs des Prozesses gegeben werden könne. Über den Zeitpunkt, wann diese etwa erfolgende Rückzahlung stattfinden werde, sei es nicht möglich, auch nur annähernde Angaben zu machen. Die finanzielle Lage des Herrn Rudolf Schmidt sei eine sehr verwickelte. Er habe in einem unbegreiflichen Optimismus ein Geschäft auf den noch ungewissen Erfolg des andern gebaut und gleichsam ein Kartenhaus von Spekulationen errichtet. Vielleicht werde es sogar nötig sein, ihn zu verhaften, da ein Teil der Fonds der Gewerbebank in einer Weise angelegt worden sei, die nahezu auf betrügerische Absicht deute.

In großer Niedergeschlagenheit fuhr der Inspektor zurück. Er fühlte sich mit betroffen durch den Makel, der auf den Namen der Familie fiel, und es war ihm so peinlich, der Gräfin vor die Augen zu treten, als hätte er selbst sie um ihr Geld gebracht.

Die Art und Weise, wie sie seine Mitteilung aufnahm, war nicht geeignet, ihn zu trösten. Als er ihr in verlegener Haltung, mit Worten des Bedauerns und zugleich mit dem Vorwurf, daß sie sich nicht bei ihm nach seinem Neffen erkundigt habe, den Mißerfolg seiner Sendung mitteilte, schien sie ihn zuerst garnicht zu verstehen. Wiederholt richtete sie dieselben Fragen an ihn, und als sie dann endlich vollständig klar eingesehen hatte, daß ihr Geld so gut wie vollständig verloren sei, durchbohrte sie ihn mit solchen Blicken der Verachtung und der Wut, daß der alte Mann tiefgekränkt von ihr ging.

Er wußte nicht, wie hart der Schlag für die Gräfin war, er ahnte nicht, daß es der letzte Rest ihres Vermögens war, den sie einbüßte.

Gräfin Sibylle war wie zerschmettert. Ein trübes Vorgefühl bemächtigte sich ihrer Seele. Sie schloß sich in ihrem Zimmer ein und ließ sich den Abend über nicht mehr in der Gesellschaft sehen, ließ selbst Dietrich nicht vor sich, der sich nach ihrem Befinden erkundigen wollte. Abwechselnd warf sie sich auf das Sopha, sich fröstelnd mit Shawls umhüllend, und sprang dann von Unruhe gestachelt auf, um in fieberhafter Erregung im Salon und Schlafzimmer umherzuwandern.

Sie erwog zehn verschiedene Pläne in ihrem schmerzenden Kopfe, wie sie dem Herrn von Baldeghem begegnen könne, und verwarf sie alle. Sie überlegte, daß sie jetzt vollständig des äußern Halts beraubt und ganz auf ihre Klugheit angewiesen sei, während sie zugleich unter einem beängstigenden Druck stand, der ihr die Gedanken gleichsam aus dem Hirn verjagte.

Mein Sohn wird Herr dieses Besitzes sein, und ich selbst werde Baronin von Sextus, wiederholte sie sich immer wieder, um sich an diesem Gedanken aufzurichten, aber es fehlte diesen Worten seit der Begegnung mit dem frühern Geliebten die Glaubhaftigkeit, und ein abergläubisches Angstgefühl beherrschte sie.

Sie sagte sich, indem sie ihr vergangnes Leben überblickte, daß Baldeghem ihr stets Unglück gebracht habe, und sie traute der Zukunft nicht mehr, seitdem er erschienen war. Was hilft mir alle Klugheit, wenn das Schicksal gegen mich ist? fragte sie sich verzweifelnd, man ist nur klug, wenn man Glück hat!

Die Nacht verging ihr schlaflos, und als sie sich am andern Morgen im Spiegel betrachtete, war sie erschreckt über ihr Aussehen und warf dem eignen Gesicht einen zornigen Blick zu. Es ist abscheulich, wie diese Fraze sich annimmt! murmelte sie zwischen ihren Lippen. Kann denn diese Maske nicht noch ein paar Jahre halten? Mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt machte sie Toilette und zwang sich trotz ihres übeln Befindens, hinunterzugehen, wo die noch anwesenden Gäste sich zum zweiten Frühstück versammelten. Sie wollte nicht durch ihr Fernbleiben die Störung vergrößern, welche der allgemeinen Laune und besonders der Stimmung des Barons schon durch Dorotheens Kranksein bereitet wurde. Der Baron hatte ein ernstes Wesen, und die Gäste fragten unter sich, ob sie unter so bewandten Umständen nicht am besten thäten, dem Beispiele des Barons Botho zu folgen, der am vergangnen Tage abgereist war. Dietrich zeigte eine passive Miene, welche auszudrücken schien, es sei ihm ein Unrecht geschehen, welches er geduldig tragen wolle.

Dorotheens Nervenverstimmung hatte sich, wie Gräfin Sibylle auf ihre erkünstelt herzliche Frage erfuhr, noch nicht gelegt, sondern war im Gegentheil schlimmer geworden. Sie hatte am vergangnen Abend phantasirt und während des kurzen Besuchs ihres Vaters wiederholt von einem Gute gesprochen, der auf ihrem Kopfe lastete. Der Arzt, welcher am Morgen dagewesen war, hatte absolute Schonung verlangt und jeden Besuch unterjagt. Nur Millicent dürfe in ihre Nähe kommen.

Wenn ich Muße hätte, verrückt zu werden, sagte sich Gräfin Sibylle, während sie in ihrer Theetasse rührte, so würde ich es auch.

Haben die Herrschaften schon beschlossen, was sie heute beginnen wollen? fragte sie ihren Sohn mit einem Blick, der ihn aufrütteln sollte.

Wir wollen heute Vormittag nach der Scheibe schießen, entgegnete er. Es gilt eine Wette zwischen Herrn von Drießen und Herrn von Mengburg.

Und ich wette, sagte Baron Sextus, daß der Graf von Francken euch jungen Herren alle ausschießt.

Erwarten Sie den General hier? fragte Gräfin Sibylle, mit plötzlicher Lebendigkeit emporsehend.

Er wird mit uns speisen, antwortete der Baron, und ich habe ihn bitten lassen, seine Pistolen mitzubringen.

Gräfin Sibylle fühlte einen Stich in ihrem Kopfe von einem Ohr zum andern gehen. Es war ein Gedanke, der sie so lebhaft ergriff, daß sie ihn körperlich empfand.

Sie hörte nur noch wenig von dem, was am Tische gesprochen wurde. Die Worte schlugen wohl an ihr Ohr, aber kamen ihr nicht zum Bewußtsein. Sie war ganz von dem Gedanken erfüllt, daß sie den Herrn von Baldeghem erwarte, und daß derselbe mit dem Grafen von Francken möglicherweise zusammentreffen könne. Sie sah in der Erinnerung lebhaft den alten Herrn vor sich stehen, wie er damals vor dem entschleierten Bilde seiner Frau deren Entführer gedroht hatte, und sie empfand von neuem den starken Eindruck, den damals der Zorn eines so milden Mannes auf sie gemacht hatte.

Sie zog sich nach dem Frühstück, als die Herren in den Park gingen, von der Gesellschaft der übrigen Damen zurück. Diese schienen nicht übel Lust zu haben, dem Scheibenschießen zuzusehen, und ein keckes Fräulein erklärte, daß sie schon einmal einen Hasen geschossen habe und mit Pistolen gut umzugehen verstehe. Als aber Gräfin Sibylle, in diesem Augenblick einem dunkeln Instinkt folgend, einen mißbilligenden Blick auf sie richtete und infolge dessen die alte Frau von Driesen, welche zwei Gläschen Benediktinerlikör getrunken hatte und müde war, das Schießen für unweiblich erklärte, da ward die Idee, die Herren zu begleiten, aufgegeben, und die jüngern Damen gingen in das Musikzimmer, während die ältern, unter dem Vorwande lesen und Briefe schreiben zu wollen, sich zu einem Schläfchen im eignen Zimmer anschliefen.

Gräfin Sibylle erteilte Befehl, den Freiherrn von Baldeghem, wenn er komme, ohne weiteres zu ihr zu führen und begab sich in ihr Schlafzimmer. Sie konnte von hier aus den innern Hof übersehen, wo die Wagen einfuhren, und sie lehnte mit finstern Gesicht in der Fensterbank und spähte durch den etwas auseinandergezogenen Vorhang hinab.

Sie wußte nicht, was sie thun wollte. Sie sah dem Besuch des Freiherrn mit einem dumpfen Angstgefühl entgegen. Sie überlegte, was sie ihm antworten sollte, wenn er nach dem Gelde fragte, und war unschlüssig darüber. Sie dachte an die Folgen des unerwarteten Verlustes, ohne sie sich klar vorstellen zu können. Mehr und mehr überkam sie eine Art von Fatalismus, der geschehen läßt, ohne selbst handeln zu wollen.

Nach einer spannungsvollen halben Stunde, die ihr unendlich lang erschienen war, sah sie den Grafen von Francken vorfahren. Er war von dem jüngsten Degenhard begleitet, der einen Kasten aus dem Wagen nahm und ihn dem Grafen nachtrug, als dieser in das Schloß ging. Ihre Augen hingen mit unheimlichem Funkeln an der hohen, vornehmen Gestalt.

Was würde wohl geschehen, wenn die beiden sich träfen? fragte sie sich. Ob sie sich duelliren würden? Sollte Baldeghem den Mut haben, ihm entgegenzutreten? O ja, Mut hat er, er hat den Mut eines Satans. Aber er ist zu schlau, um sich in eine solche Gefahr zu begeben, bei der er nichts gewinnen kann. Er hat ein Herz von Stein, er hat niemals jemand geliebt außer sich selber — auch mit mir hat er nur sein Spiel getrieben. Die Frauen sind ihm nichts als ein Mittel, Geld zu bekommen, diesem unvergleichlichen Schurken. O welche Pein, welche unbeschreibliche Qual, das Bild eines so verworfenen Buben im tiefsten Herzen tragen zu müssen und es nicht vergeffen zu können!

Das Gesicht der Gräfin verzerrte sich. Indem sie gleichsam in sich selbst hineinblickte, verlor sie die gewohnheitsmäßige Herrschaft über ihre Züge, und sie fielen erschlafft zusammen. Wer von ihren Bekannten und Bewunderern sie so hätte sehen können, wäre erschrocken gewesen.

Jetzt fuhr sie empor. Ein Mietwagen kam durch das äußere Thor herein und fuhr in den Hof. Es war eine zurückgeschlagene Halbchaise, von zwei knochigen braunen Pferden gezogen, und sie erkannte das fahle Antlitz des Herrn von Baldeghem. Er sah mit feinen kalten Augen im Hofe umher, indem er schnellen Blicks die Fenster musterte, und ein Lächeln zeigte ihr an, daß er sie hinter dem Vorhange erspäht hatte. Sie trat zurück und ging mit pochendem Herzen in den Salon. Ihre Hände und Füße waren kalt. Sie setzte sich in das Sopha und blickte mechanisch nach der Thür.

Er trat binnen kurzem herein und begrüßte sie mit freundlichem Lächeln. Er schien sehr guter Laune zu sein.

Ich glaubte mich in alte Zeiten zurückversetzt, als ich dich am Fenster sah, meine süße Freundin, sagte er, ihr die Hand küssend. Ein warmes Gefühl durchströmte mich bei diesem Anblick. Ist es nicht sonderbar, mein Schatz, daß wir so gern das Glück in der Zukunft oder in der Vergangenheit erblicken, anstatt den Augenblick zu genießen? Wir wissen nicht, was uns auch nur die nächste Stunde bringen kann, und hinsichtlich der Vergangenheit machen wir uns wohl auch Illusionen. Weil wir selbst damals frischer — wie soll ich sagen? — einfältiger waren, deshalb empfanden wir wohl lebhafter, aber verständige Leute müssen sich sagen, daß aller Genuß in unsrer Genußfähigkeit liegt, und daß wir uns jederzeit glücklich fühlen werden, wenn wir stets solche Freuden zu wählen wissen, die unsrer augenblicklichen Beschaffenheit angemessen sind. Aber du siehst garnicht heiter aus, meine liebe Sibylle, und ich hoffte doch, dich glücklich zu sehen in dem Gefühl, daß du mich glücklich machst. Wird es dir denn wirklich so schwer, dich von dem elenden Gelde zu trennen? Wahhaftig, ich würde, wenn ich das denken müßte, von meiner Bitte abstehen — nur daß ich es leider in Rücksicht auf meine Gläubiger nicht kann.

Du hättest dir alle diese Phrasen sparen können, erwiderte die Gräfin mit einer Stimme, die vor Aufregung heiser klang. Ich habe kein Geld und kann dir keins geben. Mein Bankier hat gestern Bankerott gemacht, und mein Vermögen ist verloren.

Ah! sagte er, die Stirn runzelnd, das ist ein eigentümlich unangenehmer Zufall. Gestern? Bankerott? Das trifft sich ja recht merkwürdig. Oder machst du einen Scherz? Bedenke doch, liebes Herz, daß ich gerade in dieser Angelegenheit kein günstiges Objekt für Scherze erblicken kann.

Ich scherze nicht, sagte sie ruhig. Mein Geld war in Holzfurt beim Bankdirektor Schmidt angelegt, und er hat gestern Bankerott gemacht. Du kannst dich erkundigen.

Zu erkundigen brauche ich mich nicht, versetzte er nach einer kleinen Pause des Nachdenkens. Werde ich denn deine Worte in Zweifel ziehen? Ich habe von dem Schmidtschen Bankerott gehört. Aber erlaube mir die Bemerkung, daß es recht leichtsinnig von dir war, dort den ganzen Rest deines Vermögens anzulegen.

Die Gräfin zuckte die Achseln.

Und gestern erteilte ich dir noch Lobsprüche wegen deiner Klugheit! fuhr er fort. Aber ich sehe wohl, daß du noch dieselbe bist wie ehemals, etwas unvorsichtig hier, etwas tollkühn dort, in einer Sache schlau und überlegt, in der andern ein reines Kind. Nur, mein Engel, wirst du nicht verlangen, daß Unschuldige darunter leiden sollen, wenn du Thorheiten begehst. Du mußt auf ein Mittel denken, das wieder gut zu machen, denn ich für meine Person, siehst du, der ich das Geld nicht bei Schmidt angelegt habe, kann unmöglich der verlierende Teil sein, wenn Schmidt Bankerott macht.

Hier wird nun deine Unschuld doch wohl leiden müssen. Wenn ich nichts habe, kann ich dir nichts geben.

Besinne dich nur, es wird dir schon etwas einfallen, um Geld anzuschaffen. Eine Dame in deiner Stellung! Hat dein Sohn nicht Ausichten auf Sichthausen, und kannst du die nicht verwerthen? Stehst du nicht in solchem Ansehen beim Baron von Sextus, daß er dir fünfzigtausend Mark vorstreckt? Es

ist das doch eine Summe, die bei euch hier keine Bedeutung hat, während sie für mich freilich enorm ist.

Und welche Lüge sollte ich vorbringen, um dem Baron dies Anlehen plausibel zu machen?

Das mußt du selbst wissen. Hältst du mich für dumm genug, einem Frauenzimmer im Lügen helfen zu wollen?

Derartige Schritte werde ich garnicht versuchen.

Du wirst sie doch versuchen, mein Engel. Ich muß das Geld ganz notwendigerweise haben, und es sollte mir leid thun, wenn ich jemand anders darum bemühen müßte. Das könnte ich nicht, ohne dich zu kränken. Es hilft dir nichts, Sibylle, du mußt das Geld schaffen. Mach kein so saures Gesicht dazu, es hilft dir nichts.

Die Gräfin erhob sich, that einen Schritt auf ihn zu und sah ihn mit flammenden Blicken an.

Fürchtest du nicht, daß ich dich ermorden könnte? fragte sie leise mit leidenschaftlichem Tone.

Das Gefühl der Furcht ist nicht sehr vorherrschend bei mir, antwortete er gelassen. Freilich traue ich dir alles mögliche zu. Wenn ich so unvorsichtig wäre, wie der alte Herr in der biblischen Geschichte, Tisaphernes oder Holofernes, so möchtest du wohl eine Judith werden, die mir den Nagel in den Kopf hämmerte. Aber ich denke in deiner Gegenwart nicht einzuschlafen. Und wenn du mir wie Lucrezia Borgia eine Tasse Schokolade vorsetzt, so würde ich sie heute Nachmittag nicht annehmen. Geh doch, Sibylle, was sind das für nutzlose Reden! Du willst mir feindlich sein, mit mir zürnen? Bedenke, was du mir einstmals sagtest: Geliebten zürnen, streut Wahnsinn auf unsern Scheitel.

Du bist nicht sehr fest in der biblischen Geschichte, sagte Gräfin Sibylle mit zerstreutem Ausdruck. Sie ging von ihm fort, kehrte zu ihm zurück und sah ihn mit einem leeren Blicke an. Vor ihrer innern Sehkraft stand der Graf von Francken, wie er drohend die Faust gegen den Verführer seiner Frau erhob. Was würde geschehen, wenn sie die beiden Feinde zusammenführte? Würde es nicht eine Befreiung für sie sein, wenn der Graf sich rächte? Sie erinnerte sich der sichern Hand des alten Herrn, die sie bei ihrem ersten Besuch in Eichhausen auf eben dem Schießplatz kennen gelernt hatte, wo zu dieser Stunde das Scheibenschießen stattfand, und sie glaubte die Worte des Barons Sextus zu vernehmen: Ich wette, der General schießt euch jungen Herren alle aus.

Während dessen saß der Herr von Baldeghem ruhig da, und schien ihr Zeit zur Überlegung lassen zu wollen. Sie betrachtete ihn und dachte an ihre Jugend. Das war das hartlose unerschütterliche Gesicht, dessen Lächeln während der schlimmsten Krisen in früherer Zeit sie oft mit Mut und Verzweiflung erfüllt hatte. Das war der höhnische Mund, dessen Worten sie ungläubig, aber voll Spannung zu lauschen pflegte. Das war die schöngebildete weiße Hand, deren Lieblosungen sie entzückt hatten.

Plötzlich warf sie sich vor ihm auf die Knie und sah ihn bittend an. Laß mich in Frieden, Oskar, sagte sie. Ich kann nicht thun, was du von mir verlangst. Wenn ich den Baron um Geld bitte, so ist es zwischen uns aus. Ich kann mich nicht so erniedrigen. Es ist mir hart, dir das Geld nicht geben zu können, noch härter aber ist es mir, zu sehen, daß du es von mir forderst. Es ist mir furchtbar, zu sehen, wie gemein du geworden bist. Hör auf, mich

zu quälen, ich flehe dich an. Ist es dir nicht genug, meine Jugend zerstört zu haben, und mußt du das Verderben meines ganzen Lebens werden?

Sie ergriff seine rechte Hand und preßte sie leidenschaftlich in ihren Händen.

Das ist ja vollkommen rührend, sagte der Freiherr von Baldeghem lächelnd, indem er ihre Finger zu seinen Lippen heraufzog. Schöner als alles Gold der Welt ist die treue Liebe eines edeln Frauenherzens. Ich bin der unglücklichste Mensch der Welt, daß mir ein solcher Diamant nichts nützen kann. Ich bin wie ein Bettler, der unversehens den Kohinoor findet. Hätte er einen Groschen gefunden, so könnte er sich Brot dafür kaufen, aber der Kohinoor bringt ihn vielleicht an den Galgen. Nein, mein Engel, laß mich den Groschen finden. Zeig die Treue deiner Liebe darin, daß du einem alten Freunde in praktischer Weise hilfst. Sag dem Baron, du hättest das Geld zu konservativen Wahlzwecken nötig, oder du wolltest Merinoböcke für deine schlesischen Schäferereien kaufen, oder sonst irgend etwas Kluges. Eine Frau von Witz bringt doch mit gewissen Blicken und Tönen jedes Märchen an den Mann! Wir schwächeren Wesen verschlucken eine tüchtige Lüge, wenn sie mit euern Schmeicheleien verzuckert ist, ebenso leicht wie ein Hund ein Stück Butter.

Die Gräfin erhob sich. Mir ist nicht wohl, sagte sie. Meine Stirn ist so beengt. Laß uns einen Gang durch den Park machen!

Wenn deine Stirn beengt ist, thust du besser, im Zimmer zu bleiben, entgegenete er. Ich fand es ziemlich schwül, als ich herausfuhr, und hier ist eine angenehme Temperatur, wie immer in diesen massiven großen Gebäuden. Wie glücklich sind doch die Leute, die so wohnen können und die Sorgen des Lebens nicht kennen!

Mir kommt es vor, als fielen mir die Decke auf den Kopf, sagte sie ungeduldig. Ich muß ins Freie.

Du brauchst nur zu befehlen, sagte er, indem er sich erhob und seinen Hut nahm.

Sie gingen schweigend durch den langen Korridor und die breite Treppe hinab, durchschritten den Blumengarten und gelangten in den Park.

Es ist wahr, sagte Herr von Baldeghem, indem er stehen blieb und umherblickte, es ist wahr, hier ist es ganz frisch und angenehm. Die Chaussee war heiß, aber hier unter den Bäumen weht eine andre Luft. Ich höre dort hinten einen Schuß — hast du nicht auch gehört?

Das wird Dietrich mit den jungen Leuten sein, entgegenete sie, ihr Gesicht abwendend. Sie sprachen beim Frühstück davon, daß sie nach der Scheibe schießen wollten.

Ein prachtvoller alter Park! fuhr er fort. Es giebt deren hier in Deutschland nicht allzuwiele. England ist auch in dieser Hinsicht reicher, als wir es sind. Überhaupt ein prachtvoller Besitz! Indessen, ich habe fast immer gefunden, daß die Leute, welche am dicksten in der Wolle saßen, nicht wußten, was sie damit anfangen sollten. Wenn mir Eichhausen gehörte, würde ich schon verstanden, mich zu amüsiren. Was meinst du, Sibylle, wenn wir beiden hier als ein Paar gereifter Turteltauben zusammen leben könnten! Dir kann ja diese Residenz auf keinen Fall entgehen, aber es ist doch die Frage, ob du dich allein hier amüsiren wirst. Es ist wieder die alte Geschichte. Der leidige Mammon, der uns fehlt, verhindert uns, zusammen glücklich zu werden, wie damals.

Gräfin Sibylle sah ihn forschend an. Sein Gesicht war nachdenklich und hatte einen ungewohnten schwermütigen Zug.

Laß uns diesen Weg gehen, Oskar, sagte sie, seinen Arm nehmend.

Sie bog in eine Seitenallee ein, in welcher sie sich von dem Schießplatze entfernten.

Ist es dir denn garnicht möglich, ohne das Geld fertig zu werden? fragte sie. Weißt du denn nur keinen ehrenhaften Ausweg? Bedenke, in welche Lage du mich bringst und wie du dich selbst erniedrigst.

Du hast mich schon einige male auf meine Erniedrigung aufmerksam gemacht. Aber meinst du nicht, daß das etwas pharisäisch ist? Ich gebe dir die Versicherung, daß ich keinen Pfennig von dir verlangen würde, wenn ich die Renten des Herzogs von Westminster besäße. Leute, welche eine auskömmliche Rente zu verzehren haben, brauchen sich freilich nicht zu erniedrigen und haben es leicht, ehrenhaft zu sein. Ich denke nicht, daß es einem Manne, der auch nur tausend Thaler jährlich hat, einfallen wird, ein Brot aus einem Bäckerladen zu nehmen ohne es zu bezahlen, oder sich in eine Wohnung einzuschleichen und silberne Löffel zu mausen. Ich denke, die Ehrenhaftigkeit ist eine Geldfrage, und deshalb möchte ich gerade das mehrfach erwähnte Geld von dir haben. Ich beabsichtige, alsdann tugendhaft zu werden. Ich werde nach Paris ziehen, denn das ist doch schließlich der einzige Ort, wo ein Mann von Geschmack leben kann. Wenn ich die fünfzigtausend Mark in fünfprozentiger französischer Rente anlege, werde ich jährlich so etwa dreitausendfünfhundert Franken zu verzehren haben, und damit werde ich auskommen. Ich bin ein Mann von mäßigen Gewohnheiten und wenig abhängig von guten Jahrgängen besserer Weinorten. Rote Nasen und dicke Bäuche sind mir zuwider. Du thust also ein gutes Werk, wenn du mir hilfst. Und nun laß dies nicht mehr Frage sein und setze mich nicht in die fatale Lage, das Geld von jemand anders zu erbitten, der seinen Vorteil besser versteht.

Gut, entgegnete sie, ich will versuchen, es vom Baron zu erhalten.

Das war vernünftig gesprochen, sagte er.

Laß uns umkehren, fuhr sie fort. Ich will dir den Scheibenstand zeigen. Wir finden dort die Gesellschaft.

Sie gingen die Allee entlang zurück und näherten sich dem Schießplatz. Das kurze scharfe Krachen der Pistolen schallte deutlich herüber.

Einige hundert Schritte von dem Pavillon entfernt, wo die Schützen sich befanden, blieb Gräfin Sibylle stehen.

Es ist das beste, unangenehme Sachen so schnell als möglich abzuthun, sagte sie, zu Boden blickend. Um diese Zeit pflegt Baron Sextus in seinem Arbeitszimmer zu sein, und ich kann ihn dort am ungestörtesten sprechen. Ich werde jetzt gleich mit ihm wegen der Summe reden. Es ist mir etwas eingefallen. Dann erhältst du heute noch Bescheid.

Vortrefflich, sagte er, die Uhr ziehend. Es ist jetzt halb vier. Ich habe darauf gerechnet hier zu bleiben, und deshalb meinen Koffer mitgebracht. Sollte es aber nicht passen, so kann ich auch wieder zurückfahren. Ich begleite dich und bleibe auf deinem Zimmer, bis du mir Mitteilung machst.

Willst du nicht Dietrich begrüßen? fragte sie. Es wird langweilig für dich sein, in meiner Wohnung allein zu sitzen, und hier findest du Unterhaltung. Für eine Sekunde heftete sich sein Blick mißtrauisch auf ihre dunkeln Augen, mit denen sie ihn jetzt eigentümlich fixirte.

Wie du willst, sagte er dann. Ich will nicht indiscret sein. Auf Wiedersehen also!

Er zog mit höflichem Gruß seinen Hut, wandte sich ab und ging dem Schießplatz zu. Sie that einige Schritte in der entgegengesetzten Richtung, nach

dem Schlosse zu, aber wandte beim Gehen den Kopf nach rückwärts, als ob ihre Augen einer andern Macht gehorchten als ihre Füße. Dann blieb sie stehen und sah ihm nach. Er ging ruhig seines Weges und spielte mit einem Zweige, den er von einem Azaleenstrauche abgebrochen hatte. Sie verfolgte mit langem Blick seine schlanke Figur, deren leichten Gang sie auch in weiter Entfernung unter vielen andern erkannt haben würde, und sah ihn auf dem gewundenen Wege dem Orte zuschreiten, wo er seinen Todfeind finden sollte.

Netzt raffte sie mit krampfhafter Hand die seidene Schleppe empor und trat vom Wege seitwärts in das Bosket. Zwischen den Farnkräutern hin, längs der Sträucher, welche den Weg einfaßten, schlich sie dem Gebäude zu, aus welchem die Schüsse erschallten, und dann lauschte sie, in die dichten Zweige einer jungen Kiefer gedrückt, einen Steinwurf von dem Pavillon entfernt, mit vorgestrecktem Halse auf das, was sich dort ereignen würde. (Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes von Theodor Fontane. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1883.

Die neueste literarische Leistung Fontanes stellt sich nach jeder Richtung hin als eine ungewöhnliche und im ganzen schwer zu charakterisierende Erzählung dar. Sie hinterläßt den Eindruck, als ob sie eine vorzügliche Episode zu Wilibald Alexis' bedeutenden historischem Romane „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ abgegeben hätte. Wie dieser spielt sie in der letzten Zeit vor der verhängnisvollen Katastrophe von Jena, sie beginnt im Frühling von 1806 und endet im Hochsommer desselben Jahres, also vor dem Kriege und vor der Niederlage, mit dem freiwilligen Tode des Helden. Dieser Herr Schach von Wuthenow, märkischer Gutsbesitzer und Rittmeister in dem glänzenden Kürassierregiment „Gensdarmes,“ dessen Offiziere als die tollkühnsten Reiter, die tollkühnsten Cour- und Schuldenmacher der Armee, zugleich als die brüsktesten und anmaßendsten Junker im Sinne der altpreussischen Tradition galten, wird uns in der wunderlichen Berliner Geselligkeit der Zeit vorgeführt. Er gehört zu den Lieblingen des Prinzen Louis Ferdinand, jedenfalls zu den Anhängern der damaligen Kriegspartei, und ist des guten und ehrlichen Glaubens voll, daß die Fredericianische Armee unbesiegbar sei. Doch haben seine politischen Anschauungen sowie seine militärischen „Meriten“ für die von Fontane erzählte Geschichte keine Wichtigkeit. Schach von Wuthenow ist durchaus, was man eine problematische Natur nennt. Ein stattlicher und schöner Mann, den vierzig bereits nahe, ist er in gewissen Hauptfragen des Lebens so merkwürdig unweis geblieben, daß er sein Wohl und Wehe von der Bewunderung und dem Neid abhängig macht, welche er im großen Publikum erregt. Er hat in ungewöhnlichem Maße das Bedürfnis des Scheins und Glanzes. Er ist, wie ihn nachher seine Witwe beurteilt, nicht auf ein großes, aber durchaus auf ein solches Leben angelegt, das ihm als groß erscheint, durchaus „befähigt, innerhalb engezogener Kreise zu glänzen und zu herrschen.“ Er ist „wie dazu bestimmt, der Halbgoth eines prinzlichen Hofes zu sein, und würde diese Bestimmung nicht bloß zu seiner persönlichen Freude, sondern auch zum Glück und Segen andrer, ja vieler andrer erfüllt haben.“

Inbessen Rittmeister Schach von Wuthenow kommt zu alledem nicht. Das Haus, das er in Berlin am liebsten besucht, ist das der Frau Josephine von